

ist, wenn sie sich vom kritischen Rationalismus her nicht zwingend als unberechtigt nachweisen läßt. Wenn Theologie letztlich Religionswissenschaft ist, wenn die Differenz von Offenbarung und natürlicher Religion als überwindbar angesehen wird in der Erkenntnis der Geschichtlichkeit der Selbstbekundung Gottes in aller Religion, und dies deswegen, weil die Totalität jeweils nur antizipiert werden kann, so ergibt sich hier die ausschlaggebende Frage nach dem ‚Skandalon‘ christlichen Glaubens, daß nämlich diese „Sinntotalität“ in Jesus Christus uns nahegekommen ist. Philosophisch läßt sich die Frage so formulieren, ob in der Erfahrung tatsächlich Prolepse von Sinntotalität sich vollzieht. Theologisch muß sie — ungleich gravierender — formuliert werden als die Frage nach der fundamentalen Bedeutung der Inkarnation. Müßten nicht Christologie und Ekklesiologie eine größere, ja grundlegende Rolle spielen? Gegenüber einem möglichen Vorwurf, daß ein derart Fragender die Argumentation nicht verstanden habe oder sich einer in der hier vorgelegten Weise rationalen Argumentation entziehe, muß eben die Frage gestellt werden, ob man diese ‚Positivität‘ hinterfragen kann. Andernfalls könnte der Eindruck entstehen, wenn nicht Gott, so aber sein Eintreten in die Geschichte schließlich durchschaut zu haben. — Als eindringliche Auseinandersetzung mit heutiger Wissenschaftstheorie speziell am Modell des kritischen Rationalismus sowie als grundlegende These zur Wissenschaftlichkeit der Theologie im Sinne ihrer Integration in und Durchführung als Religionswissenschaft kann der Vorschlag Pannenberges gegenwärtig nicht übergangen werden. Er steht in der auch heute bedeutenden idealistischen und liberalen Tradition, so daß es sich hier keineswegs um eine Rückwendung zur „Religion“ handelt, wie sie gegenwärtig zu beobachten ist.

HEINRICH STIRNIMANN / LUKAS VISCHER, **Papsttum und Petrusdienst. Ökumenische Perspektiven** Band 7. Verlage O. Lembeck - J. Knecht, Frankfurt am Main 1975. 145 S. Kart. 13.50 DM.

Die Einführung von Günther Gassmann (Straßburg) „Das Papstamt — eine ökumenische Perspektive“ ordnet die wahrhaft bahnbrechenden Referate von Stirnimann „Papsttum und Petrusdienst — kritische Erwägungen“ (13—34) und Vischer: „Petrus und der Bischof von Rom — ihre Dienste in der Kirche“ (35—50), gehalten beim „8. Ökumenischen Wochenende“ Zürich 26./27. 10. 74, mit drei Diskussionsbeiträgen in das derzeitige ökumenische Gespräch ein, das Mitte Februar 1975 in den USA bereits die Fortsetzung des positiven Dialogs von katholischen und lutherischen Theologen über Primat und Petrusamt gebracht hat (vgl. HK, April 1974, 171). Zum Vergleich ist der „Lutherisch-katholische Dialog in den USA über Amt und universale Kirche“ als Dokument abgedruckt (91—140). Daran wird deutlich, wie energisch die Züricher Referate die Frage zum klärenden Dialog führen. Stirnimann überzeugt durch die ebenso rückhaltlose wie taktvolle Aufdeckung der fatalen Entwicklungsphasen des Papsttums — er hält den Anspruch auf den universalen Jurisdiktionsprimat für die eigentliche Crux des ökumenischen Konsensus, nicht das Problem der Unfehlbarkeit (28). Vischer gibt mit geistvoller Selbstkritik der Reformatoren einen vielleicht zu „pragmatischen“ Entwurf für das erneuerte, zur Einheit der Kirche unentbehrliche Papstamt. Leider war dieses Gespräch, dessen genaue Kenntnis für die Beurteilung der Lage

unentbehrlich ist, vorerst nur ein großartiges Wagnis der beiden Schweizer Theologen, die sozusagen jeder vor der eigenen Tür kehren, um den anderen den Weg zu ebnen. Ihre sauberen Analysen des Petrusproblems würden in hohem Maße seiner Lösung dienen, falls die „Gemeinsame Arbeitsgruppe“ Einheitssekretariat—ÖRK diese Vorarbeit in ihre Gespräche einbezieht. Vielleicht wird das möglich und notwendig, falls aus den USA bis zum nächsten Dialog im September 1975 gute Ergebnisse vorliegen. Daß man in Zürich mit einem derart sachlichen Gesprächsstil wirklich dialogisch so weit zum Kern der ökumenischen Aporie vorgedrungen ist, muß als Überraschung und Ermutigung zugleich angesehen werden.

HANSJAKOB STEHLE, **Die Ostpolitik des Vatikans 1917 bis 1975**. R. Piper & Co. Verlag, München - Zürich 1975. 487 S. 39.50 DM.

Vor anderthalb Jahren veröffentlichte Rainer Raffalt, römischer Mitarbeiter des Bayerischen Rundfunks, bei Piper sein „Wohin steuert der Vatikan?“. In einer summarischen Gesamtanalyse des gegenwärtigen Pontifikats und der mit ihm verbundenen nachkonziliaren Kirchenpolitik warf Raffalt Paul VI. nichts Geringeres vor, als daß der Papst über seine Kirchen-, Ökumene- und Friedenspolitik eine zwar unauffällige, aber deutliche „Hinwendung Roms zum russisch-modellierten Sozialismus“ vollziehe. Die zwischen Dichtung und Wahrheit mit geschickten Kombinationen dahinsiegelnde Pontifikatsanalyse Raffalts hätte wohl kaum viel Beachtung gefunden, wäre sie nicht gerade in einer aufgewählten Konjunktur der Auseinandersetzung um die vatikanischen Verhandlungsziele und Verhandlungsstrategie mit kommunistischen Regierungen geraten, die sie wie keine andere einschlägige Publikation (sieht man vielleicht von Mindszenty's „Erinnerungen“ ab) in der Bundesrepublik zusätzlich anheizte. In diesen Tagen erschien im gleichen Verlag ein Werk, das unter Kollegen bereits, als es noch im Entstehen war, als „Anti-Raffalt“ titulierte wurde: Hansjakob Stehle, **Die Ostpolitik des Vatikans 1917—1975**.

Um es vorwegzunehmen: Das Werk von Stehle berührt sich mit der Raffaltschen Darstellung kaum, sein Thema ist nicht das Pontifikat Pauls VI. und auch dessen sog. Ostpolitik ist nur ein Teil, ein wesentlicher zwar, aber vielleicht nicht einmal der interessanteste des Werkes. Mit den Raffaltschen Hypothesen schneidet sich Stehles Buch höchstens insofern, als sein streng am Thema bleibendes, durch viel, teilweise erstmals zugänglich gemachtes Quellenmaterial aus kirchlichen und staatlichen Archiven unterbautes Buch erstmals eine bis in die Details zuverlässige Gesamtdarstellung der Beziehungen und Kontaktbemühungen des Vatikans mit der Sowjetunion und den anderen kommunistischen Regierungen seit der Oktoberrevolution bis in unsere Tage bietet und durch die Kennzeichnung der Hintergründe und Voraussetzungen zweifellos bei Befürwortern und Gegnern der Methoden und Zielsetzungen vatikanischer Ostpolitik zur längst notwendigen Ernüchterung beitragen dürfte.

Stehles zeitgeschichtliche Darstellung umfaßt im wesentlichen drei Perioden: die erste reicht vom Ausgang der Oktoberrevolution über die noch von missionarischen Absichten begleitete und letztlich gescheiterte vatikanische Hungerhilfe für die Sowjetunion bis in die Zeit des Stalinschen Terrors; die zweite vom Beginn des Zweiten Weltkrieges bis in die Spätphase des Pontifikats Pius XII.; die dritte vom Beginn der Ost-West-

Entspannung Mitte der fünfziger Jahre bis zu der jüngsten Verhandlungsphase mit kommunistischen Regierungen zur Sicherung eines minimalen Lebens- und Wirkungsraumes für die dortigen Kirchen. Die erste Periode ist insofern die interessanteste, als über sie und die in ihr im Auftrag des Vatikans agierenden Personen bisher am wenigsten bekannt war; für den zeitgeschichtlich Interessierten dürfte jedoch die zweite Phase, zweifellos die schwierigste der jüngsten Papst- und Kirchengeschichte überhaupt, der wichtigere Teil sein, zumal Stehle mit der Fülle von Materialien, die er anbietet, nicht nur eine ausgewogene Darstellung der schwierigen Ausgleichspolitik Pius' XII. zwischen Nationalsozialismus, kommunistischer Sowjetmacht, den objektiven Erfordernissen des Friedens auf der einen und den Lebensinteressen der Kirche inmitten der diktatorischen Regime und des Kriegselends auf der anderen Seite bietet, sondern ohne verstellende Parteilichkeit Gründe und Hintergründe einsichtig zu machen versteht. Was die jüngste Phase vatikanischer Ostkontakte betrifft, so hat man den Eindruck, daß Stehle die vatikanischen Vorstellungen von Ortskirche und von der Sicherung der Hierarchie als oberstem Handlungskriterium etwas ungeprüft übernimmt bzw. akzeptiert, doch wird man Stehle wohl zustimmen müssen, daß es eine Alternative dazu nicht gibt. Die unmittelbare Kenntnis der beiden wichtigsten Schauplätze des Geschehens als langjähriger Warschau-Korrespondent der „FAZ“, als Osteuropa-Mitarbeiter des WDR und der „Zeit“ und seit 1970 als Romkorrespondent des WDR und vielerlei persönliche Beziehungen zu den Hauptbeteiligten auf beiden Seiten unterstreichen nicht nur die Kompetenz des Autors, sondern kommen dem Buch auch in seinem eigentlich historischen Teil zustatten. (Wir werden den kirchenpolitischen und zeitgeschichtlichen Ertrag des Buches in unserem nächsten Heft noch ausführlich dokumentieren.)

HERMANN JOSEF WALLRAFF (Hrsg.): **Sozialethik im Wandel der Gesellschaft**. Mit Beiträgen von Hans Zwiefelhofer, Hermann Josef Wallraff, Josef Oelinger, Franz Coester, J. Heinz Müller und Walter Kerber. Lahn-Verlag, Limburg 1974. 147 S. 18.— DM.

Dieser von *H. J. Wallraff* im Auftrag des Katholisch-Sozialen Instituts der Erzdiözese Köln herausgegebene Band enthält die Referate der vierten Honnefer Sozialtagung (1973) über „So-

zialethik im Wandel der Gesellschaft“. Man nimmt ihn im Blick auf die jüngste Diskussion über eine Wiederbelebung der katholischen Soziallehre gerne zur Hand. Nicht, daß man sich in den Referaten von Soziologen, Wirtschaftswissenschaftlern und Sozialethikern, die katholischer Lehrtradition verbunden sind, so etwas wie eine Neubegründung katholischer Soziallehre unter den gewandelten gesellschaftlichen, politischen, ethischen und kirchlichen Bedingungen von heute erwarten könnte. Ein solcher Versuch war weder intendiert, noch könnte er auf einer Tagung mit begrenztem thematischen Horizont gestartet werden. Auch liegen die Referate im Verhältnis zu der jüngsten Diskussion bereits um einiges zurück. Der ideologische Bezugsrahmen ist (z. B. im Referat von *Hans Zwiefelhofer*) noch die gesellschaftskritische Welle der späten sechziger und ersten siebziger Jahre, die jetzt wieder mehr in den Hintergrund tritt. Doch hat gerade der fast skizzenhaft gehaltene Beitrag von Zwiefelhofer den Vorteil, daß er die Vielfalt der Aspekte gesellschaftlichen Wandels und die Grundschwierigkeiten seiner sachgesetzlichen und ethischen Bewältigung sichtbar macht. Die Grundspannung des Wandels zeigt sich für ihn als Gegensatz von instrumental (zweck-)rationalem und wert-rationalem Denken (20) mit starker Tendenz zur Bürokratisierung trotz Wertpluralität. Aus den sozialethischen Beiträgen, die sich im eigentlichen Sinn mit Grundsatzfragen befassen (die anderen Beiträge über „Entscheidungsmöglichkeiten“ in der Erwachsenenbildung, in der Altersproblematik, in der Wirtschaft dieser mehr der bereichsweisen Exemplifizierung), sei die Feststellung von Wallraff hervorgehoben, daß nicht zuletzt angesichts verbreiteter Orientierungsangst die katholische Soziallehre ihre Durchschlagskraft weniger in der Theorie als im „Verhalten möglichst vieler Anhänger“ erweisen müsse (42). *Walter Kerber* spricht sich im Schlußbeitrag über „Leitlinien gesellschaftlichen Handelns von Katholiken“ für eine Umstellung von der deontologischen auf die teleologische Methode aus „in der eine bestimmte Handlung von ihren Folgen her sittlich bewertet wird“ (141). Die Frage ist, ob dies nicht nur zu einer Verschiebung des Problems führt, denn die „Wesensnatur“, die sich als Ausgangspunkt konkreter Normgebung als nicht durchhaltbar erweist, wird sich am Ziel als Problem wieder einstellen. So demonstriert die Schrift auf ihre Weise, daß die Erneuerung katholischer Soziallehre ein wohl notwendiges, aber schwieriges Unternehmen bleibt.

Zeitschriftenschau

Theologie und Religion

EHRlich, ERNST LUDWIG. **Jesus im modernen Judentum**. In: *Reformatio* Jhg. 24 Heft 2 (Februar 1975) S. 72—84.

Zur Stärkung der Solidarität mit dem Staat Israel veröffentlicht die Zeitschrift für evangelische Akademiker in der Schweiz zwei Vor-

träge, die 1974 vor der Paulus-Akademie in Zürich gehalten wurden. Ehrlich, Zentralsekretär der jüdisch-christlichen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz, gibt einen äußerst lehrreichen Bericht über die jüdische Literatur der letzten 150 Jahre zum Verständnis des Juden Jesus, die leider viel zu unbekannt ist. Er stellt, zumal seit *Leo Baecks* „Das Evangelium als Urkunde des jüdischen Glaubens“ (1938), ein wachsendes

Interesse jüdischer Gelehrter an Jesus fest, das sich in den neueren Werken von Schalom *Ben Chorin* und *David Flusser*, vor allem bei *Rafael Geis* (†) vor dem Deutschen Evangelischen Kirchentag 1969 zum fast gemeinsamen Zeugnis mit den Christen entwickelt, mit dem einen Vorbehalt: „Der Messias ist er nicht“, weil die Verheißungen unerfüllt blieben. — *Clemens Thoma* widmet seinen Beitrag dem